

SonnengartenPost 75

Herbst 2023

Inhalt

Ausstellung

«Ewigkeit?»

Werke von

Nina Gamsachurdia

Interviews mit «Menschen im Sonnengarten»

- Dr. Christian Schikarski
- Dr. Stefan Obrist
- Pia Hättenschwiler und
Charlotte Zurfluh,
freiwillige
Mitarbeiterinnen
- Hannes Winzeler,
Kulturbegleiter
- Cornelia Eugster,
Bio-Bäuerin
- Esther Biermann,
Verena Zacher Züsli und
Jürgen Käfer,
Jakob Gujer-Zweig
- Heidi Wildschek,
Bewohnerin

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wissen Sie, wie viele Menschen im Sonnengarten leben und arbeiten? 82 Mitarbeiter:innen sind in der Pflege tätig, 39 fleissige paar Hände im Bereich Hotellerie (Reinigung, Wäscherei, Küche und Speisesaal & Cafeteria), 5 Mitarbeitende kümmern sich um Technik und Sicherheit, 7 Mitarbeitende arbeiten in der Administration inkl. der Gesamtleitung. Um Mensch und Kultur kümmern sich 4 Mitarbeitende plus 5 Kursleitende, 22 Persönlichkeiten sind als Freiwillige im Sonnengarten tätig. Und dies alles, damit 74 Bewohner:innen im Haupthaus, 24 Bewohnende in den Pavillons und 31 Bewohner:innen in der Wohnsiedlung den Sonnengarten als ihr Zuhause schätzen können.

Diese Ausgabe ist Menschen im Sonnengarten gewidmet, die das Haus, die Bewohnenden sowie die Mitarbeitenden in ihrem Alltag im Bewusstsein haben und begleiten. Sie geben uns einen Einblick in ihre Aufgabe, in ihr Leben und ihre Verbundenheit zum Sonnengarten. Jeder Betrieb lebt von Menschen und wird von ihnen geprägt. Damit aber ein Organismus leben kann, braucht er Aufmerksamkeit und Pflege bis in jeden kleinsten Winkel. Der Kompost, die Wiese, die Kräuter, die Tiere, die Gesundheit, die Kultur, das soziale Miteinander, der Hausgeist, alles benötigt lebendige Zuwendung.

Sie lernen hier Menschen kennen, die in diesem Sinne mit dem Sonnengarten verbunden sind und sich in den Dienst der oben beschriebenen Pflege stellen, aus Verantwortungsgefühl und im Bewusstsein der Bedeutung ihrer Aufgabe. Mit ihrer Zuwendung helfen sie mit, dass das Leben dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend stattfinden kann.

Auch die Tatsache, dass man erkennt, wo eine Übergabe in andere Hände gesucht werden muss, und dass dieses Weitergeben vorbereitet und begleitet sein will, zeigt, dass die Verbundenheit gross ist und nicht fallengelassen wird. In fast jedem Bericht ist zu lesen, dass Veränderung stattgefunden hat, und es erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude, dass immer jemand ge-

Die Anthroposophie im Alltag braucht immer wieder Aufmerksamkeit und Pflege durch Menschen, die sich ihr verpflichtet fühlen.

funden wurde, der die Aufgabe erkennt und sich in ihren Dienst stellen möchte.

Herr Dr. med. Christian Schikarski hat viele Jahre mit seiner Tätigkeit dem Sonnengarten zur Seite gestanden und dies mit einem grossen Verantwortungsbewusstsein. Für seine Bereitschaft als Heimarzt die Verantwortung zu tragen – und dies in einer so engagierten und vertrauensvollen Art und Weise – möchte ich ihm von Herzen danken. Er war immer bereit, sein durch Erfahrung gewonnenes Wissen weiterzugeben, ein Mitdenker bei Entscheidungen, damit Antworten gefunden werden konnten. Seine Patienten erfuhren, wie heilsam Humor wirken kann.

Dass er seinen Berufskollegen Herr Dr. med. Stefan Obrist als seinen Nachfolger gewinnen konnte, ist für den Sonnengarten ein Glücksfall. Wir heissen ihn herzlich willkommen!

Die Anthroposophie im Alltag braucht immer wieder Aufmerksamkeit und Pflege durch Menschen, die sich ihr verpflichtet fühlen. Diese zu finden ist nicht einfach. Im Suchen liegt die Bewegung auf das Ziel hin. Lebendiges kann nur lebendig erfasst werden und daraus ergibt sich Entwicklung.

Es freut mich ausserordentlich, dass der Sonnengarten ein Ort ist, wo man sich dieser Arbeit bewusst ist und dass sich Menschen zusammenfinden, die sich in den Dienst der Sache stellen und so aktiv dazu beitragen, dass etwas gelingen kann und zur Ausstrahlung kommt. All diesen Persönlichkeiten, die hier in dieser Ausgabe zu Wort kommen, aber auch all jenen, die tagtäglich sich in diesen Strom einfügen, ist ganz herzlich zu danken. Sie ermöglichen, dass der Sonnengarten sich entwickeln und unterstützt fühlen kann.

Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser, wünsche ich eine interessante Lektüre und freue mich, dass Sie mit Ihrem Interesse den Sonnengarten im Bewusstsein haben.

Herzlichst, Helen Baumann-Müller



«Ewigkeit?»

Ausstellung von
Nina Gamsachurdia
24. Mai bis 6. Okt. 2024

Vernissage mit Apéro
Freitag, 24. Mai 2024
Grosser Saal

Im Sonnengarten Hombrechtikon,
Etzelstrasse 6, Tel. 055 254 45 00

«Ewigkeit?»

Nina Gamsachurdia

«Ein Dutzend Jahre werde ich Philosophie studieren, ebenso lange um die Welt wandern, erst danach werde ich die Gedichte schreiben.»

«Beeindruckt von dieser Aussage des persischen Dichters Saadi, beschloss ich bereits vor vielen Jahren, nach ersten künstlerischen Versuchen im Malen – auch im Komponieren und Dichten –, mich vorerst gründlich theoretisch auszubilden. Das Nachdenken über Kunst begleitet seither meine praktische Arbeit. Viel habe ich ausserdem vom schweren, mit Leiden verbundenen, Emigrantenleben gelernt.

In der Moderne hat sich die Kunst von Kultus, Inhalt, Form, Tradition und jeglicher Funktion «befreit». Sie ist autonom geworden,

«reine Kunst». Auf diesem Weg ist die Kunst zu ihrer Kern-Substanz gelangt. Dabei stellt sich die Frage: Was ist dieser Kern? Ist es Schönheit, Liebe, Zufall? Für mich ist dieser Kern Gott-Geist im Sinne des Visionärs Joachim von Fiore: Schöpfer-Geist, Creator Spiritus. Dieser Schöpfer-Geist ist heute nicht mehr in den Kirchen, sondern unmittelbar in den Menschen durch ihr Schaffen und ihr Lieben wirksam. In einem Kunstwerk zeigt er sich als Symbol-Form. Das Symbol weckt Erinnerungen an etwas, das vergangen ist und gibt diesem neues Leben. In ihm ist Vergangenheit gegenwärtig. Es ist eine Aufgabe der Kunst, Tradition nicht bloss zu konservieren, sondern zu übersetzen, stets neu zu sagen.

Mich inspirieren die Traditionen der altchristlichen, besonders der altgeorgischen Welt. Die Symbole dieser Kulturtraditionen sind «Urbilder», die ihrerseits «Übersetzungen», Wiederbelebungen noch älterer Kunstgesetzmässigkeiten sind. Im generativen Kern, im symbolhaften Wesen des Kunstwerks steckt das Geheimnis der Bewegung, des unbestimmten, unberechenbaren, aus Freiheit entsprungenen dynamischen Impulses, der von ihm ausgeht. Bei der Entstehung eines Kunstwerks spielen verschiedene Faktoren wie Inspiration, Material, Technik, Intuition, Wissen, Ideen und Zeit frei zusammen. Es ist immer ein Experiment. Auf dem Weg zum Kunstwerk können viele Wunder passieren. Diesen Weg schätze



ich viel höher ein als das fertige Bild. Ich praktiziere die uralte, elementare Maltechnik der Enkaustik oder Ikonenkunst, bei der alles langsam und mit eigenen Händen hergestellt wird: vom Holzstückieren bis zum Firniskochen. Dies erlaubt mir, ziemlich lange auf diesem Weg zu verweilen; spielend und experimentierend. Es ist höchst befriedigend, Farben aus Edelsteinpigmenten und Mineralien wie Lapislazuli, Malachit, Azurit, Jaspis, Pyrit, Chrysokoll, Fuchsit, Rhodochrosit, Auripigment, Zinnober, Onyx usw. selbst von Hand zu mischen, echtes Blattgold, Blattsilber und Kupfer aufzutragen oder mit

Steinpulver, Holzstücken, Wachsen, Harzen, Leimen, Eiern, Wein und Knoblauch zu arbeiten.

Wenn es überhaupt ein ewiges Gesetz der Schönheit gibt, dann ist es das «Auf-dem-Weg-Sein» zur Vollkommenheit. Allein das noch unvollendete Werk eignet sich zur Vervollkommnung in der Phantasie des Betrachters. Das unvollendete Werk fordert vom Betrachter ein kommunikatives Handeln.

Die Anerkennung des Bildes als Symbol (Ikone) gibt eine Antwort auf die Frage nach dem gemeinsamen semiotischen Kern, welcher den verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen zugrunde liegt. Ein

Symbol ist immer mehr als das Dargestellte. Etwas, das sich nicht genau erklären lässt, das aber einen Freiraum schafft, welcher durch eine geistige Leistung des Betrachters individuell ausgefüllt werden kann. Je bildhafter, breiter und reicher in einem Kunstwerk dieser semiotische Kern spürbar ist, desto mehr überschreitet es die Grenzen der eigenen Darstellungsformen und fließt in andere über. Es gilt dann, den Rhythmus des Bildes «herauszuhören», ebenso, wie beim Lesen eines Gedichts der Rhythmus heraushörbar ist oder wie beim Hören eines Musikstückes beim Rezipienten ein Bild hervorgerufen

Nina Gamsachurdia

Nina Gamsachurdia wurde 1965 in Tbilisi, Georgien, als Tochter eines Literaturprofessors und einer Germanistin geboren. Sie absolvierte ein Studium an der Staatsakademie der Künste in Tbilisi, welches sie mit einem Master of Arts abschloss. Anschliessend arbeitete sie jahrelang in der Kunstforschung am Institut für Kunstwissenschaften im Bereich Byzantinische Kunst. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Sohn des damaligen Präsidenten Georgiens, musste sie 1992 nach dessen gewaltsamen Umsturz inmitten des Bürgerkrieges hochschwanger in die Schweiz fliehen. Seit 28 Jahren lebt und arbeitet Nina Gamsachurdia in Basel und zählt zu den wenigen IkonenexpertInnen der Schweiz. Dank ihres kunsthistorischen Wissens, verbunden mit dem handwerklichen



Können und der langen Restaurations-Erfahrung, konnte sie mehrere grosse öffentliche Projekte verwirklichen, wie Museumsausstellungen und Restaurationsprojekte für Kirchen und Privatsammlungen. In ihrem Basler Atelier unterrichtet sie die vergessenen historischen Maltechniken, wie altägyptische Enkaustik, Fresco, Ikonenmalerei etc. Nina Gamsachurdia ist eine eigenwillige Malerin. Mutig verbindet sie die alten Techniken mit einer modernen Weltsicht und persönlichem künstlerischen Ausdruck. Sie stellt die Farben selbst her aus Edelsteinpigmenten, verwendet Blattgold und Silber und malt auf Holztafeln und Tüchern, die sie in mehreren Schichten mit Alabaster und Leim grundiert. Sie erforscht altägyptische, altindische und byzantinische Maltechniken und adaptiert diese für ihre modernen Bilder und Stelen, die besonders durch ihre rituelle Ästhetik faszinieren.





munizierens bestimmte Rhythmen eigen. Jedes Kunstwerk – nicht nur Musikstücke – verlangt sein eigenes Tempo, nach welchem die Formen, eine nach der anderen, «erklingen» oder «ausgesprochen» werden. Für

die Wahrnehmung von Musik und von Bildern braucht es eine gewisse Musse.

Meine Bilder bestehen oft aus mehreren Tafeln oder sind innerhalb der Bildflächen unterteilt, was ei-

nen Rhythmus entstehen lässt. Oft stelle ich einen Zug von Menschen durch die Zeit dar, womit der Betrachter herausgefordert wird im selben Tempo «mitzugehen».

Auf jedem Weg vergeht die Zeit. Nur dann, wenn etwas Festliches geschieht, steht die Zeit still. Da beginnt die Zeitlosigkeit und diese bringt eine Ahnung des Jenseits. Dessen, was über das Leben hinaus geht. Ein Fest bedeutet, dass Menschen zusammenkommen, wo etwas Erhabenes geschieht. Viele kultische Darstellungen aus alten Zeiten und Religionen haben feierliche Prozessionen von Menschen zum Gegenstand. Sie zeigen nicht das Ziel selbst, sondern den Weg dorthin. Der Betrachter ist aufgerufen, mitzuschreiten und an jener Feier teilzunehmen. Eine ursprüngliche Aufgabe des Kunstwerks ist es, das Vergängliche, das Laufende festzuhalten oder zu verewigen. Auch in meinen Bildern finden sich nicht die Darstellungen des Ziels, sondern des Weges. Eines Weges, der zu einem Fest führt und der selber Fest ist.»

Freiheit – mit allen Risiken und Nebenwirkungen

Leitartikel

Wir leben als freie Menschen in einem Land, das viele Freiheiten kennt und bietet. Auf etlichen Listen und Indizes, welche die Freiheit der einzelnen Ländern einordnen, rangiert die Schweiz in den höchsten Rängen – Pressefreiheit, wirtschaftliche Freiheit, persönliche Freiheiten etc.

Aber abgesehen von diesen Ranglisten: als Mensch haben wir die innere Freiheit geschenkt bekommen, uns weiterzuentwickeln, uns und unser Wesen täglich neu zu erkennen. Wir sind frei, unsere Spiritualität zu gestalten und wachsen zu lassen und darin Freiheit zu finden. Es steht uns frei, zu uns selber, unseren Wünschen, Werten und Prioritäten zu stehen und uns im Idealfall ganz für das Gute, Schöne und Wahre einzusetzen. Voraussetzung dazu ist, bewusst zu leben, statt gelebt zu werden. Das hat mit Selbstbeherrschung zu tun, mit Selbstführung. Wer seinen Leidenschaften nachgibt, ob guten oder schlechten oder sich ewig von den Erwartungen der anderen bestimmen lässt, der wird gelebt. Wer den Zwang hat, allen gefallen zu wollen, verliert sich selbst, und das war's dann mit der inneren Freiheit.

Freiheit ist eben mehr als diese diffuse Sehnsucht nach Weite und Terminfreiheit.

Die jüngeren Generationen leben heute in einer autonomen Multioptionswelt. Soviel Freiheit wie heute war wohl noch nie. Kinder oder Karriere? Oder beides oder keins davon. Fleisch oder vegan? Atheist oder spirituell sein? Eigentlich haben wir doch alle Möglichkeiten und müssten ganz zufrieden sein. Wieso sind wir es nicht?

Es gibt viele Studien zur chronischen Unzufriedenheit in den freien, wohlhabenden Industrienationen, die verkürzt besagen, dass, obwohl Freiheit und Wohlstand in den letzten 35 Jahren ungebrochen gestiegen sind, die Lebenszufriedenheit eher nachlässt. Das hat mit den vielen Möglichkeiten zu tun. Es ist wohl die Freiheit selbst, die uns ab und zu aufs Gemüt schlägt.

An der Columbia University in New York führte man ein Experiment durch: man stellte in einem Delikatessenladen einen Probiertisch hin. Kundinnen und Kunden sollten verschiedene Konfitü-

Es ist wohl die Freiheit selbst, die uns ab und zu aufs Gemüt schlägt.

ren verkosten. Variante 1: es standen 6 Sorten zur Auswahl. Variante 2: es standen 24 Sorten zur Auswahl. Das grosse Angebot lockte zwar viele an den Tisch, diese waren aber eher verunsichert, zögerlich und diskutierten viel. Die meisten zogen weiter, nur gerade 3 Prozent kauften ein Glas Konfitüre.

Ganz anders das Verhalten der Leute mit der kleinen Auswahl: von ihnen verliessen ganze 30 Prozent das Geschäft mit einem gekauften Konfitüreglas.

Fazit: Optionserweiterung führte zu Verunsicherung, zu der Unfähigkeit, sich zu entscheiden. Nebenbemerkung: Sie kennen das vielleicht von unseren vielfältigen Menü-Optionen im Speisesaal.

Das Ergebnis der Studie scheint paradox: Weniger Auswahl führt scheinbar zu mehr Zufriedenheit, denn mit steigendem Angebot wird auch die Menge dessen, was wir systematisch verpassen, grösser. Und das mögen wir gar nicht. In unserer Multioptionswelt ist FOMO der grosse Zufriedenheitskiller. FOMO ist die vielbenutzte englische Abkürzung von fear of missing out. Sie beschreibt die Angst etwas zu verpassen und das Gefühl, das andere ein besseres und erfüllteres Leben führen. Das geht oft einher mit der Angst, ausgegrenzt und nicht gemocht zu werden.

Eine weitere Folge der Freiheit heutzutage kann sein: je freier wir sind, desto grösser werden die Erwartungen an die eigene Person und somit steigt das Risiko, diese Erwartungen nicht zu erfüllen. Egal ob in Beziehungen, im Arbeitsumfeld oder überhaupt im Leben. Bas Kast, Autor und Wissenschaftsjournalist sagt dazu: «Wer in einer Diktatur scheitert, ist vielleicht eine tragische Figur, unter Umständen auch ein Held. Wer in einem freien Land verliert, einem Land in dem einem – tatsächlich oder vermeintlich – alle Türen offenstehen, der hat nicht einfach nur verloren.» Auf gut deutsch: der hat versagt.

Eine alternative Sicht auf die Dinge, die wirklich hilft: meine innere Freiheit ist der Zustand, in dem ich meine eigenen mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, meine Spiritualität, meine Träume, meine Talente und meine differenzierte Wahrnehmungsmöglichkeit nutzen kann, um mutige Entscheidungen zu treffen, um mich selbstbestimmt auszudrücken, um kreativ mitzugestalten. Aber auch: um mich zu begrenzen, wenn ich schade und um mitfühlend Verantwortung zu tragen.

Und wie bei so vielem hilft auch im Umgang mit Freiheit ein Quäntchen mehr Gelassenheit und Humor.

Herzlich, Franz-Josef Oggier

Ein Lebewohl für Christian Schikarski

Das Gespräch mit Dr. med. Christian Schikarski führten Franz-Josef Oggier und ich über Zoom.

Christian Schikarski geht per Ende Oktober 2023 mit einem lachenden und einem weinenden Auge und sieben Jahren «Verspätung» in Pension. Dr. med. Stefan Obrist, der in Richterswil eine Praxis eröffnet hat, wird bis Ende August eingearbeitet sein. Dazu sagt Christian Schikarski: «Dass er kommt, ist ein Glücksfall. Er wird in Absprache mit den Ärzten Christoph Schmidli und Alessandra Puligheddu meine 16 Patienten übernehmen.» Und so ganz nebenbei erfahre ich, dass sich Christian Schikarski mit drei Pizzaabenden persönlich dafür einsetzte, dass Stefan Obrist sein Nachfolger wird...

Rückblickend meint er: «Nach genau vierzigundeinhalb Jahren im Beruf reicht es irgendwie... Oder ich könnte auch sagen: Ich mach das erste Sabbatical in meinem Leben und bin sehr gespannt, was dabei herauskommt, weil ich tatsächlich nicht das Gefühl habe, dass ich jetzt untätig werde. Ich freu mich auch darauf, dieses Gleichgewicht von dem, was von aussen kommt, und was ich für mich tun möchte, neu zu justieren.» Wobei, das soll sogleich erwähnt werden, Bhakti Schikarski als Craniosacraltherapeutin dem Sonnengarten erhalten bleibt.

Längerfristig jedoch wird der Rückzug nun für beide Realität, steht doch der Umzug ins Wiesental im Schwarzwald an. «Das ist nicht weit entfernt von Dornach und so auch für unseren Bekanntenkreis gut erreichbar. Wir leben dort im Grünen, mit vielen Anth-

roposophen im Umkreis, wir werden also nicht einsam sein – und mit dem badischen Leben auf dem Marktplatz wird richtig was los sein...»

Von den dreizehn Jahren, die er mit seiner Frau in der Schweiz gelebt hat, wirkte er etwas über zehn Jahre im Sonnengarten mit. «Ich zog hierher, weil im Jahr 2010 die Schweiz die Fallpauschalen quasi in Deutschland einkaufte. Deshalb fragte mich Lukas Rist vom Paracelsus-Spital Richterswil an, ob er mich nicht abwerben könne. Ich hatte verschiedenste

«Ich mach das erste Sabbatical in meinem Leben und bin sehr gespannt, was dabei herauskommt...»

Dr. med. Christian Schikarski

Erfahrungen mit den DRG's gemacht; in Herdecke führte ich eine Abteilung, die an den Fallpauschalen beinahe zugrunde gegangen wäre, weil das ein spezieller medizinischer Ansatz war und sich in dieser Pauschalisierung nicht abbilden liess. So kam ich nach Richterswil.»

Nach einer Rochade wurde er 2012 zweiter Chef in Richterswil und übernahm damit auch die Rolle als Heimarzt neben Christoph Schmidli im Sonnengarten Hombrechtikon. Christian Schikarski lacht: «Ich habe immer noch das <Schildli>, auf dem <Heimarzt 2> steht.»

«Es war eine sehr schöne Zeit hier, ich hab unglaublich interessante Menschen getroffen, mit denen ich auch

innerlich sehr verbunden bin. Ich bin mit ihnen auch interessante Wege, therapeutisch und menschlich, gegangen – hier war das Therapeutische und das Menschliche denn auch wirklich nicht mehr was sehr Unterschiedliches. Dies werde ich in schönen Erinnerungen mitnehmen. Als Heimarzt ist es medizinisch natürlich nicht mehr so anspruchsvoll wie seinerzeit als Notarzt oder auf der Intensivstation ...»

Was Christian Schikarski im Sonnengarten Hombrechtikon tief berührte:

«Hier bin ich Menschen begegnet, die mit Krankheit, dem Altwerden, Schwächerwerden unglaublich vorbildlich umgehen, so wie ich das in Deutschland selten erlebt habe. Hier ist auch das Verhältnis zum Tod ein anderes. Da habe ich sehr viel da-

zugeernt, wie ein alter Mensch dazu stehen kann und dann auch seinen Weg geht. Ich glaube, da ist hier in der Schweiz nicht so viel traumatisierte Angst im Hintergrund. Und ich denke, das war mit ein Grund, warum während der Pandemie in Deutschland die Angstatmosphäre viel ausgeprägter war als in der Schweiz. Hier hat man das so einigermassen mitgemacht und etwas rumgemeckert. Wie extrem der Unterschied war, konnte man gut erleben mit dem Maskenwechsel bei der Schweizer Grenze in Riehen nach Deutschland...»

Gefragt, weshalb in Deutschland sich eine solche starke Angstatmosphäre hat ausbilden können, antwortet Christian Schikarski: «Ich denke, dass



die Bevölkerung in Deutschland nach wie vor traumatisiert ist und dass dies auch transgenerational noch immer eine schwere Wunde ist. Und wann immer etwas Unübersichtliches oder Gefährliches geschieht, dann reagieren viele Leute einfach irrational aufgrund dieser Ängste, die von ihren Eltern oder Grosseltern herrühren. Dann wird irgendwas gemacht, nur damit irgendwas gemacht ist. Deshalb war auch die Staatlichkeit sehr viel bevormundender... Also ein völlig anderer Ansatz, diese Krise zu lenken und zu leiten, als man sich das in der Schweiz leisten konnte.»

So viel Christian Schikarski auch mitnehmen kann aus der Begegnung mit den Menschen und der Kultur hier, ganz heimisch ist er nie geworden und freut sich deshalb auch auf die ihm vertraute Kommunikationsstruk-

tur. «Das ist fast ein wenig auch wie Erholungsurlaub, weil ich viel leichter mit den Menschen ins Gespräch komme... Und gleichwohl habe ich eine ganz hohe Wertschätzung für das, was ich hier erlebt habe.»

Franz-Josef Oggier wirft ein, dass für ihn, als er ganz frisch die Leitung des Sonnengartens Hombrechtikon übernommen hatte, «Christian und Bhakti Schikarski neben dem Vorstand des Sonnengarten Vereins meine anthroposophische Referenz waren, vornehmlich natürlich in Gesundheits- und Pflegefragen. Das war so mein geschützter Orientierungsrahmen, in dem ich mich anthroposophisch bewegen konnte.»

Und an Christian Schikarski gewandt: «Und ich hoffe, wenn du jetzt gehst, dass wir weiterhin in Kontakt bleiben – was ja gegenwärtig durch

Bhakti gegeben ist. Und ich wollte dir für deine fachliche, aber auch moralische Unterstützung, deine Bestätigungen und Rückmeldungen danken – und auch danken für deine schützende Hand, die ich gespürt habe.»

Konstanze Brefin Alt

Stefan Obrist, der neue Arzt

Ab August wird Dr. med. Stefan Obrist die Patienten des langjährig im Sonnengarten Hombrechtikon wirkenden Christian Schikarski übernehmen, der sich Ende Oktober 2023 definitiv von seiner Position zurückziehen wird.

Im Anschluss an seine Ausbildung zum Facharzt hat Stefan Obrist im Paracelsus-Spital Richterswil für zwölf Jahre als Internist in den verschiedensten Funktionen gearbeitet. «Als es das Paracelsus-Spital 2006 nicht auf die Spitalliste des Kantons Zürich für die Palliativ-Institutionen geschafft hat, obwohl nach wie vor Menschen zum Sterben nach Richterswil kamen, fragte ich mich, was hier falsch läuft – hatten wir doch mit der Regierungsrätin Verena Diener jemanden, der uns wohlgesonnen war.» Er vertiefte sich in die offizielle Palliative Care und suchte auch eine Ausbildungsstelle vor allem im Ausland. Schliesslich erfuhr er über eine Schweizer Kollegin, die in den USA eine Zusatzausbildung in Palliative Care gemacht hatte und danach als Radioonkologin in der Palliativmedizin am Uni-Spital Zürich arbeitete, dass er dort in der nächsten Woche anfangen könnte... «So habe ich 2009 mein Auslandjahr im Uni-Spital Zürich angetreten und liess Richterswil noch offen», lacht er.

Er hängte ein weiteres Jahr an. Dann kam die Meldung, dass diese Station nun bewilligt worden und er als Leiter vorgeschlagen sei... «Dazu habe ich mich dann entschlossen und

blieb bis März 2020. Ich konnte sogar meinen anthroposophischen Ansatz dort einbringen, und da es zunächst ein «Ein-Mann-Betrieb» war, war das auch einfach. Je grösser die Abteilung jedoch wurde, desto stärker rutschte ich in die administrative Arbeit, kannte meine Patienten immer mehr bloss dem Namen nach. Und wenn ich etwas komplementärmedizinisch tun wollte, musste ich es selber machen, meine Assistenzärzte zogen nicht mit, fragten immer nur nach Standards. Und was mich am

*«Könntest du dir vorstellen, nach Hombrechtikon zu kommen...?»
Selbstverständlich konnte ich mir das vorstellen!*

Dr. med. Stefan Obrist

meisten überraschte, war der Unterschied bezüglich Patienten. In Richterswil kamen zu 80, 90 Prozent Leute, die etwas hinterfragt haben, die auch therapeutisch auf der Suche waren. Im Uni-Spital kamen Patienten, traten zu ihrer Bestrahlung ein. Und wenn ich fragte, was sie zur Therapie denken, kam bloss: «Der Professor hats gesagt, auch der Hausarzt sagte, ich soll es so machen...» Da waren keine Fragen. Da kam bei den meisten nichts, keine Eigenaktivität. – Das alles führte dazu, dass meine Art, mich als Arzt in die Welt zu stellen, dort immer weniger gefragt wurde.»

Es gab noch ein zweites Moment, das Stefan Obrists Entscheidung um ein Jahr hinausschob: «An einem Tag der

Offenen Tür, als sich das Comprehensive Cancer Center des Uni-Spitals Zürich vorstellte, demonstrierte unsere Pflege die verschiedenen Wickelanwendungen. Und jemand vom Fundraising der Stiftung des Uni-Spitals Zürich hatte Feuer gefangen und war überzeugt: «Das müssten wir doch als Universitätsspital auch liefern!» Sehr schnell war der Kontakt zu einer grossen Stiftung hergestellt, die allergrösstes Interesse hatte, daran mitzuwirken, dass Anthroposophische Pflege in ein Uni-Spital gelangt.

Deshalb blieb ich noch, damit diese Sache nicht einfach versickerte. – Aber letztlich kam es dann doch nicht wirklich an.»

Also war für ihn im Herbst 2019 der Moment gekommen, zu kündigen.

Da fallen mir die Pizzagespräche ein, um ihn als seinen Nachfolger im Sonnengarten Hombrechtikon zu gewinnen, die Christian Schikarski im Gespräch am Vortag erwähnt hatte, und ich spreche Stefan Obrist darauf an. Er rechnet nach: «Den ersten Kontakt hatten wir rund 2010, die erste Pizza assen wir so ungefähr 2012, da ging es ums Weiterbildungskonzept, und 2015, bevor Christian Schikarski in Richterswil pensioniert wurde, trafen wir uns zur zweiten Pizza...»

Aber noch sah er keine Möglichkeit, womit er das verbinden sollte, denn eines war klar: «Was sich für mich nicht mehr lohnte, war eine eigene Praxis. Ich entschied mich fürs Ita Wegman Ambulatorium Basel wegen des Ausbildungsangebots für As-



sistenzärzte, das angesichts des Ärztemangels extrem wichtig ist. Dort habe ich meine Arbeit im Mai 2020 aufgenommen.»

Dann kam die Pandemie, die zu Beginn kaum einen Einfluss auf den ärztlichen Alltag im Ambulatorium hatte, aber dann doch immer mehr sich in den Vordergrund drängte. «Es war für mich klar, ich mache keinen Test, um zu arbeiten oder den Zug zu benutzen. Deshalb habe ich angefangen, mich nach einem Plan B umzuschauen. Es war 2021 als ich mit meiner Frau in Richterswil vom Bahnhof nach Hause ging, und wir sahen grade gegenüber auf der Strasse, wo wir wohnen, einen Anschlag: «Gewerberaum zu vermieten». Es war klar, der musste zumindest angeschaut werden... Und dann entwickelte sich alles optimal; tatsächlich auch, weil

ja das Paracelsus-Spital Richterswil Ende 2020 schloss. Dadurch entstand ein Vakuum und meine Praxis eröffnete dann ganz unterschiedlichen Menschen die Möglichkeit, weiterhin in Richterswil Anthroposophische Medizin in Anspruch zu nehmen. Die eigene Praxis läuft nun so gut, dass ich hier in Basel gekündigt habe.»

Lachend fährt Stefan Obrist fort: «Als Christian Schikarski hörte, dass ich in Richterswil nun meine eigene kleine Praxis habe, wurde er sofort vorstellig mit der Frage: «Könntest du dir vorstellen, nach Hombrechtikon zu kommen...?!» Selbstverständlich konnte ich mir das vorstellen. Es folgten dann Gespräche – auch mit Franz-Josef Oggier, zunächst über eine Vertretung. Aber nachdem ich nun hier gekündigt hatte, sah ich die

Möglichkeit, diese Aufgabe wirklich zu übernehmen. Und freue mich nun sehr auf diese Herausforderung.»

Konstanze Brefin Alt

Der Sonnen-Garten

Die beiden freiwilligen Mitarbeitenden Charlotte Zurfluh und Pia Hättenschwiler haben für einen Teilbereich des weitläufigen, prächtigen Gartens die Verantwortung übernommen.

Die Liebe zur Gartenarbeit hat Charlotte Zurfluh, ehemalige Dekorateurin, Sozialpädagogin und kurz vor der Pensionierung noch Sakristanin, aus Kindertagen mitgebracht: Schon mit 24 Jahren baute sie ihren ersten Biogarten auf und bei jedem ihrer Umzüge steckte sie den Schneckenzaun neu. Sie belegte Kurse im biologischen und biodynamischen Land- und Gartenbau; gab dann selbst Garten- und Kompostierkurse, wurde dafür auch von umliegenden Gemeinden angefragt.

«Als ich vor vier Jahren nach Hombrechtikon kam, wollte ich mit der Gartenarbeit aufhören und mich mehr den Menschen widmen. Dann hat mich Martin Gossweiler gefragt, ob ich ihm nicht etwas zur Hand gehen könnte. Seinem Charme und seiner Liebenswürdigkeit konnte ich nicht widerstehen!» Auf einem Bauernhof aufgewachsen und einigen Sommern auf der Alp, ist Pia Hättenschwiler mit Natur und Erde natürlich verbunden.

Sie war Maltherapeutin, hat zwanzig Jahre an einer Sonderpädagogischen Schule gearbeitet, gab dort auch Malkurse. «Als ich pensioniert wurde, dachte ich, dass ich im nächsten Leben Gärtnerin und mich mit Kräutern und Heilpflanzen beschäftigen werde. Als für den Garten des Ritterhauses in Bubikon Freiwillige gesucht wurden, habe ich mich gemeldet und drei Jahre dort mitgearbeitet. Nach dem Umzug nach Hombrechtikon, sah ich, dass die Gärtnerin gerade ihre Stelle



Mohn und Kräutergarten.

aufgegeben hatte, deshalb fragte ich, ob ich den Kräutergarten für die Küche übernehmen könne. Und das mache ich nun schon den vierten Sommer.»

Zuerst gehen wir in «ihren» Kräutergarten, gerade neben den Enten. Hier wachsen verschiedene Kräuter, dazu Pflanzen und Blumen – wie etwa der wunderschöne Fingerhut – die durch den Kompost, die Vögel oder die Luft dazukommen; der Mohn, der sich kräftig versamt, durchzieht die ganzen Beete. «Beständig muss ich schauen, dass die Kräuter auch noch etwas Platz haben. Einmal in der Woche ernte ich und bringe die Kräuter in die Sonnengartenküche.»

Der mächtige Liebstöckel veranlasst uns zur Frage, ob die Pflanzen hier vielleicht grösser werden als anderswo, obs am Kompost liegt oder ob dieses Jahr nicht tendenziell alles etwas stärker aus dem Boden gezogen wird...? Die Küche wird gut versorgt mit Thymian, Rosmarin, Schnittlauch... – mit dem Pia Hättenschwiler für die Bienen ein kleines Blütenrändli stehengelassen hat. Dahinter wächst Peterli. Mich interessiert, warum über beides ein Gitter gezogen ist. Pia Hättenschwiler meint lachend: «Damit die Enten nicht drüber latschen...». Dann zeigt sie mir Bertram, «ein gemäss Hildegard von Bingen sehr heilsames Gewürz, von dem man die Wurzel verwendet. Es wirkt entzündlich und stärkt das Immunsystem.»

Danach gehts zur Weinraute, «die ist ganz scharf, da nimmt man nur ganz wenig... Aber die Schwalbenschwänze lieben ihn sehr, sie legen darin ihre



V.l.n.r. Konstanze Brefin Alt, Charlotte Zurfluh und Pia Hättenschwiler.

Eier ab und dann entwickeln sich hier die Raupen.» Und prompt sehen wir auch schon eine... Danach folgt mit den blauen Blüten des Boretschs eine Pflanze, die Ruhe ausstrahlt..., ganz im Gegensatz zu den verspielt wirkenden Schwarzkümmelblüten im Salbei und dem Pfefferminz neben der Nachtkerze.

Vom Treibbeetkasten bis zum Ende des Gartens stossen wir auf den Blumengarten der Bewohnenden, wo Charlotte Zurfluh Hand anlegt. Wie ein grosses U schliesst er den weitläufigen Blütengarten ab. Auf diesem Areal können sich die Bewohnenden mit Blumen bedienen, erklärt Charlotte Zurfluh. Dann macht sie mich auf eine spezielle Pflanze mit einem wunderschönen rötlich-lilafarbenen

Blütenstand aufmerksam: «Das ist ein Muskatellersalbei. Er schmeckt würzig und riecht, wie Kenner meinen, ein wenig nach Ambra. In der Küche verwendet man ihn zu Omeletts, Süssspeisen und Säften.»

Dann stehen wir vor den Rosen. «Dieses Jahr konnte ich tatsächlich an besten Blütentagen schneiden und bis jetzt alle Pflegearbeiten machen. Alles Unkraut hab ich beseitigt, Kompost gegeben und zerkleinerte Brennnesselpflanzen zu ihren Füessen gelegt. Und jetzt machen mir die Rosen richtig Freude...», lächelt Charlotte Zurfluh. Angesichts des vielen Mohn frage ich, ob man den in eine Vase stellen könnte. Pia Hättenschwiler zeigt auf eine Pflanze, deren Blütenkapsel grade noch geschlossen ist, die sich



Calendula.



Phlox.



Fingerhut.



Muskatellersalbei.

aber bereits zur Sonne aufgerichtet hat: «Das ist der Moment, in dem man Mohnblumen nehmen kann. Sie öffnen sich erst in der Vase und halten dann zwei, drei Tage.» Wir fragen uns, ob es der Klatschmohn ist, der in Osteuropa für Süßspeisen verwendet wird. Das Internet belehrt mich dann später darüber, dass dafür Blaumohn angebaut wird.

Charlotte Zurfluh schaut nochmals auf das Beet: «Da wächst sogenanntes Unkraut und mehrjährige Blütenpflanzen. Hier standen im Frühling nur die Rosenstöcke, der ganze Rest entwickelte sich nach und nach, auch diese Kronen-Lichtnelken...»

Wir schlendern von Blüte zu Blüte – und ich erfahre, dass der Phlox, auch Flammenblume genannt, sich wunderbar für Bouquets eignet, er erst vor zwei Jahren gepflanzt wurde und sich

dank guter Pflege zu stattlichen Stauden entwickelt hat. Charlotte Zurfluh erklärt, dass sie die überzähligen Niggella (Schwarzkümmelpflanzen) in Stückchen zerrissen und an die neu gepflanzten Blumensetzlinge aus dem Treibbeet als Mulch gestreut hat, damit der Boden weniger austrocknet. Eine kleine farblich harmonische Ecke mit einer erstaunlich reinen Calendula neben Gänseblümchen und einem Mohnblatt hat es uns besonders angetan.

Zum Schluss interessiert es mich, wie viel Aufwand die beiden Damen in den Garten stecken – wenn man davon absieht, dass im Winter praktisch nichts zu tun ist und Anfang Sommer sehr viel mehr als im «Indian Summer»; dann arbeiten beide rund drei bis sechs Stunden pro Woche während der Vegetationszeit. Und die

Damen äussern zum Schluss einen Wunsch: Einen Gärtner für die Selbstversorgung des Hauses, der biodynamisch anbaut!

Konstanze Brefin Alt

Der Publikum und Künstler verbindet: Der Kulturbegleiter

Das Gespräch mit Hannes Winzeler, einem der Kulturbegleiter des Sonnengartens, fand im Grossen Saal statt, wo er als Gastgeber, als Mittler zwischen dem Publikum und den Künstlerinnen und Künstlern, die im Sonnengarten auftreten, seinen Wirkensort hat.

Ursprünglich war er selbstständiger Jurist. Und es stellt sich heraus, dass er 1985 – er war noch Bezirksrat –, bereits mit dem Sonnengarten Hombrechtikon, der damals im Bau war, zu tun hatte. «Ich war Heimreferent des Kantons Zürich und besuchte jedes Jahr einmal jedes Altersheim des Bezirks – und so konnte ich schon damals eine spezifische Beziehung zum Sonnengarten aufbauen.»

Wie der Sonnengarten herangewachsen ist, hat er «live» miterlebt. «Mir schafft das einen Wissenshintergrund, der trägt», sagt er denn auch.

Seit acht Jahren lebt er mit seiner Frau Silvia in der Wohnsiedlung. «Sie ist von Hombrechtikon, ihr Vater hat 1959 hier die Druck AG Hombrechtikon gegründet und betrieben; und ich war als Verwaltungsratsmitglied in dieser Druckerei tätig, neun Jahre davon als Präsident. Ich lernte dadurch, vor Publikum zu reden. Dieses Vertreten der Ideen einer Gemeinschaft, einer Institution vor Dritten gefiel mir sehr und war zugleich ein Standbein meiner Selbständigkeit – aber ehrlicherweise bin ich am liebsten im zweiten Glied ...»

Eine Karriere stand für ihn nicht im Vordergrund, sondern die Freude an den Beziehungen, an den vielfältigen Aufgaben. «Da gibt es selbstverständlich den wirtschaftlichen Aspekt, der zu berücksichtigen ist. Mein Engagement gab mir jedoch auch die Möglichkeit, in verschiedenen sozialen Institutionen wirksam zu sein. Ich hatte als selbständiger Rechtsberater – so nannte ich mich – eine ganze Reihe Aufgaben im sozialen Bereich und immer Mündel;

insgesamt waren es über 40 Beistandschaften. Diese Aufgabe hat mich sehr erfüllt. Meinen letzten «Klienten» habe ich genau vor einem Jahr abgegeben; er wohnt auch in Hombrechtikon! Auch er ist mit meiner Geschichte verflochten: Ich lebte in den 1980er-Jahren mit meiner Familie in Feldmeilen in einem schönen Haus, benachbart zum anthroposophischen Behindertenheim Stöckenweid. Dort war ich in verschiedenen Mandaten eingeflochten, war auch in der Betriebskommission – und von dort ist mir dieses Mündel 30 Jahre lang geblieben. Er kam am letzten Sonntag ins «Komponistenporträt Franz Schubert» mit

Marlies Nussbaum, Klavier, Antipe da Stella, Querflöte, und Andrea Klapproth, Sprache – es war ein sehr schönes Wechselspiel von musikalischen und sprachlichen Beiträgen, wunderbar ausgewogen.»

Wenn er von seiner Tätigkeit als Kulturbegleiter spricht, kommt er regelrecht ins Schwärmen: «Wenn ich hier im Saal vorne stehe, dann ist da mein Publikum, da sind meine Leute, von denen ich die meisten mit Namen kenne, ja mit ihrer Geschichte vertraut bin.»

Seinen Bezug zur Anthroposophie umschreibt Hannes Winzeler so: «Meine Frau ist durch ihren Primarlehrer in die



Hannes Winzeler im Interview mit Konstanze Brefin Alt.



Konzert vom 27. August 2023, Musikerinnen: Ursula Butscher und Beatrix Frey. Foto: Heidi Wildschenk.

Anthroposophie «hineingeraten» – und ich schwimme da etwas mit. Mir hilft die Anthroposophie in meiner spirituellen Suche; nicht im Ergebnis, aber über die Art und Weise, wie man sucht, über den Weg. Seit meine Frau und ich hier leben, lesen wir jeden Morgen etwas zum Thema Anthroposophie, aktuell «Das grosse Rudolf Steiner Buch für Einsteiger» von Axel Burkart. Er berichtet in einer spannenden Art über die Lehren Rudolf Steiners.»

Immer, wenn er in seiner Funktion als Kulturbegleiter aufträte, trage er eine dunkle Hose, ein weisses Hemd und einen dunklen Veston mit dem Namensschildchen. «Ich bin dann ein Mitarbeiter des Hauses. Diese Aufgabe ist mir mittlerweile etwas auf den Leib geschrieben.»

Die Programmgestaltung liegt in den Händen von Stefanie Drenenberg. «Als Begleiter bin ich dann aber auch Gastgeber. Ungefähr eine Woche vor dem Anlass – in welcher ich mich viel intensiver als nötig vorbereite, das ist dann quasi mein Hobby –, stelle ich mich bei den Künstlerinnen

und Künstlern per E-Mail oder Telefon vor und mache mit ihnen eine Stunde vor dem Auftritt im Foyer ab. Von da an Sorge ich für ihr Wohl, hole ihnen in der Cafeteria, was sie möchten. Dann kommt mein Auftritt. Und obwohl ich heute weniger Lampenfieber habe als zu Beginn, versuche ich doch, es jedes Mal noch etwas besser zu machen ... und

«Mir hilft die Anthroposophie in meiner spirituellen Suche; nicht im Ergebnis, aber über die Art und Weise, wie man sucht, über den Weg.»

Hannes Winzeler

vor allem etwas anders, womit ich mich immer wieder doch auch selber überrasche. Dabei geht es nicht nur um die Künstler, sondern mir ist auch wichtig, dass ich bei jedem Anlass zuerst einen Bezug zum Haus, zum Wetter, zu den Bewohnern und dem Leben hier schaffe, und erst danach hinüberleite zu dem Anlass, auf den wir uns gerade freuen. Lustigerweise fällt meine Darstellung dann

immer anders aus, als ich sie vorbereitet hatte»

Schmunzelnd erzählt er dann, dass diese Anlässe zumeist um 14.30 Uhr stattfinden, aber bereits ab 14.00 Uhr ««düselet» es herein und hinaus, werden Plätze reserviert, manchmal wird sogar noch auf der Bühne geprobt – eine ziemlich unruhige Sache. Und Punkt 14.30 Uhr bin ich dran... Dann

kommen die Künstler. – Das Wunderbare ist hier bei uns: Sie erwartet ein sehr aufmerksames, waches Publikum. Darunter sind einige Menschen, die eine beachtliche Kompetenz haben in Bezug auf das, was auf der Bühne geschieht. So ist das Publikum also kritisch, gleichzeitig auch sehr dankbar. Dies ist natürlich

auch für die Künstler wichtig, entsteht doch so zwischen Bühne und Zuschauern ein richtiges Geben und Nehmen.»

Konstanze Brefin Alt

«Halalahala! Chömet Schöfli!»

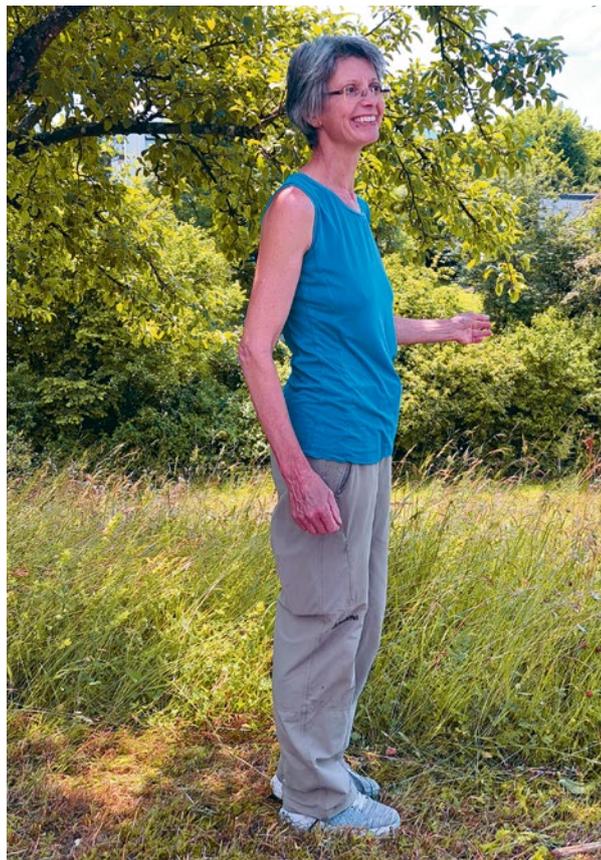
Interview mit Comelia Eugster

Cornelia Eugster erwartet mich und Stefanie Drengenberg im Garten und führt uns zu ihren sechzehn Schafen, die beim Hang rechts unterhalb einer grade wunderschön im Blust stehenden Magerwiese Schatten unter einem Apfelbaum suchen. Cornelia Eugster will die Schafe hochlocken. Mit hoher klarer Stimme ruft sie: «Schöfli chömet! Halalahala! Chömet, Schöfli, chömet...»

Zieren sich die Schafe zunächst, kommt dann doch eines auf Cornelia Eugster zu. Die anderen folgen im Trab und laufen im grossen Bogen unten durch. Nun macht sie uns beide darauf aufmerksam, dass man dort unten grade wunderschöne Fotos machen könnte, also begibt sich Stefanie Drengenberg Richtung Zugang zur Schafweide und klettert trotz völlig unpassender Schuhe über den Zaun und versucht runterzukommen, was nur zum Teil gelingt. Schliesslich zeigen sich die Schafe, sind sehr interessiert – vor allem an einer grossen Zehe... Und so neugierig sie sind, so schnell sind sie auch darin, die Lage einzuschätzen – denn es lockt in der Hitze doch der grosse Schattenplatz ...

Schliesslich setzen sich Cornelia Eugster und ich beim grossen Apfelbaum für unser Gespräch ebenfalls in den Schatten und sprechen über ihren «Nebenerwerb», der nun neben der Familie, ihre Tochter be-

sucht die Waldorfschule, und ihrem Haushalt auf fünf Stunden pro Tag angewachsen ist ... Sie erzählt, dass sie mit 30 Jahren eine Demeter-Landwirtschaftsausbildung gemacht hat. Dann arbeitete sie ein paar Jahre als Melcherin in der Milchwirtschaft. Als der Pächter aufhören musste, wurde



ihr gekündigt, gleichzeitig bekam sie die Gelegenheit, Land und einen Stall grade über die Strasse zu ihrem Wohnhaus zu pachten. «Mein Boden ist leider nicht arrondiert, so hat es nicht wirklich Hofcharakter, aber ich habe immer ein wenig expandiert. Angefangen mit der Tierhal-

tung hat es damit, weil irgendwann um die Scheune herum Brennnesseln unglaublich gewuchert haben – es wurde zu viel für mich, man hätte da mit dem Bagger ran müssen. Deshalb beschloss ich, da kommen nun Schweine rein, die können das für mich erledigen. Und wirklich, die ha-

ben das sehr gut gemacht.»

Seither hat sie meist zwei Schweine auf der Weide, wo sie gross und schwer werden dürfen und im Winter gehts dann in die Metzgerei. Kühe kamen wegen der kleinen Landparzellen nicht in Betracht. Schafe sind in verschiedener Hinsicht eine gute Alternative. Gleichwohl sei ihre Haltung wegen innerer Parasiten, die über den Kot in die Wiese gelangen, wo sie Larven bilden, nicht ohne... «Weshalb ich auf die Idee kam, Hühner zu kaufen, die den Schafen folgen und die Larven wegpicken. Jetzt habe ich für das Federvieh einen Hühnerwagen gebaut. Wie gut der Beitrag der Hühner in der Parasiten-Sache allerdings ist, weiss ich noch nicht, ich hab zwar das Parasitenproblem im Griff,

aber wie alle Schafhalter muss ich es im Auge behalten.»

Sie selbst hat nur einen Teil der ihr zur Verfügung stehenden Flächen direkt ums Haus. Und die Parzellen, die ihr angeboten werden, sind meistens Streifen, die für Kühe nicht mehr interessant sind, allerdings für Schafe



schon, gegenwärtig sind es 67. «Sie bestehen aus zwei Gruppen, eine mit den Müttern, den Sauglämmern und dem Bock – diese Gruppe, sie besteht meistens aus 40 bis 50 Tieren, bewegt sich im Umkreis des Dorfes. Die zweite Gruppe bilden die Weideläm-

mer. Für die Flächen hier im Sonnengarten ist jedoch auch die Weidelämmergruppe noch zu gross. Deshalb wird sie aufgeteilt. Ein Teil weidet ausserhalb des Sonnengartens.» Obwohl sich die Flächenaufteilung schwierig gestaltet, hat Corne-

lia Eugster das Gefühl, dass «es den Lämmern hier wohl ist. Sie haben Boden gerne, der etwas strukturiert ist. Was ich beobachte: Hier gefällt ihnen die Zuwendung der Menschen, die empfänglich sind für das Astrale, das von diesen Schafen ausgeht. Das liegt



sicher auch ein wenig an der Rasse, es sind Engadinerschafe, die sind sehr neugierig, die kommen, suchen den Reissverschluss, ziehen daran. Meine Tochter spannt Schafe vor das Hundewägel, andere longiert sie oder geht mit ihnen laufen... Die machen das gerne.»

Die Frage, ob ihre Tochter vielleicht mal in ihre Fussstapfen treten wird, pariert Cornelia Eugster so: «Da kommt ja finanziell nichts rein. Also ich hoffe, sie lernt irgendwann einen «richtigen» Beruf...»

Mit Blick auf die Herde meint sie: «Vom Futter her ist es für die Weidelämmer hier gerade richtig, während es für die Mutterschafe zu mager wäre.»

Interessanterweise schliesst sich hier ein Kreislauf, denn das Lamm, das im Sonnengarten Hombrechtikon auf den Teller kommt, stammt unter anderem auch von den Tieren, die hier weiden. – Was Cornelia Eugster wichtig ist: «Ich begleite jedes Tier bis zum Schluss, führe es zum Metzger, ziehe ihm den Halsriemen ab, dann wird es geschossen – das geht so schnell, dass es im Himmel ist, bevor es etwas merkt. Ich verstehe das alttestamentarische «Mache dir die Welt untertan» als Pflicht, als «Gehe mit der Welt auf die richtige Art um, nimm deine Verantwortung wahr!» Und da gehört für mich das mir anvertraute Tier ganz selbstverständlich dazu. Im Koberwitzer Landwirt-

schaftlichen Kurs wird von Rudolf Steiner dargestellt, wie die Wiederkäuer ganze Landschaften verdauen und umsetzen – und uns die seelisch angereicherten Lebenskräfte aus diesem Gras weiterreichen...»

Konstanze Brefin Alt

Der Jakob Gujer-Zweig

Im Sonnengarten gibt es den Jakob Gujer-Zweig – das ist eine anthroposophische Arbeitsgruppe, in der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft und Gäste gemeinsam an Vorträgen und Sachthemen arbeiten und die Jahresfeste und Jahreszeiten begleiten. (Sobald sich eine Gruppe einen Namen gibt, einen Namenspatron findet, wird sie zu einem Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft.)

Zu einem Gespräch über den Jakob Gujer-Zweig treffe ich die drei Vorstandsmitglieder Verena Zacher Züsli, Jürgen Käfer (er betreibt einen Demeter-Hof und beliefert den Sonnengarten mit Gemüse) und Esther Biermann (sie unterhält die Bibliothek im Sonnengarten und vertritt den Zweig als Delegierte in der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz). Daneben ist auch Daniela Villiger, die Kassierin, zu nennen, die auch im Vorstand mitwirkt.

Zuerst charakterisiert Verena Zacher Züsli den Namenspatron, den «Kleinjogg». «Jakob Gujer wurde am 9. August 1716 als fünftes Kind auf dem Hof seines Vaters in Wermatswil bei Uster geboren. Er erbte mit einem der Brüder den elterlichen Hof und bewirtschaftete ihn durch gutes Beobachten und klares Denken so, dass die Schulden abgezahlt werden konnten. Gelungen ist ihm dies mit dem Einsatz von Kompost, Gesteinsmehl und mergligem Kies als Dün-

gung. Er hat Wasserfurchen gezogen, Küchenkräuter und Kartoffeln angepflanzt, um Getreide zu sparen. Er hat die Selbstregulierung der Natur beobachtet, gefördert und genutzt. Es wurde ein Musterbetrieb, sodass die Stadt Zürich ihm ein Lehen, die Katzenrüti bei Rümlang anbot, das er bald auch auf die Höhe brachte. Grosse Persönlichkeiten suchten ihn auf: Goethe, Lavater, auch Pestalozzi waren tief beeindruckt von ihm. Am 29. September 1785 starb er.»

Der Zweig selbst hat seine Ursprünge in Einführungsvorträgen in die An-

*«Und jeder, der kommen will,
ob Mitglied in der
Anthroposophischen Gesellschaft
oder nicht, ob Bewohner,
Externer oder Mitarbeiter,
ist willkommen.
Die Zweigabende sind öffentlich.»*

Esther Biermann

throposophie, die 1988 in Rapperswil stattgefunden hatten. Bereits am 21. September 1991 wurde im Sonnengarten der Jakob Gujer-Zweig gegründet. Verena Zacher Züsli weiter: «Heute treffen sich am Mittwochabend rund sechzehn Zweigmitglieder – es sind vor allem Bewohnende, aber auch Menschen aus der Siedlung und sogar fünf Auswärtige. Wir sitzen dann für eine Stunde im grossen Saal im Kreis. Das Allerwichtigste ist, dass wir laut und deutlich artiku-

lieren beim Sprechen, denn manche hören nicht mehr so gut... Wir bemühen uns um Verständlichkeit.»

«Und jeder, der kommen will, ob Mitglied in der Anthroposophischen Gesellschaft oder nicht, ob Bewohner, Externer oder Mitarbeiter, ist willkommen. Die Zweigabende sind öffentlich», fügt Esther Biermann an.

Und Verena Zacher Züsli erzählt: «Während der Corona-Zeit durften die Auswärtigen nicht ins Haus kommen. Das war besonders für die Zweigleiterin Ursula Bürki schlimm. Ihr wurde der wichtigste Teil ihres

Wirkens genommen. Ihre Arbeit konnte sie danach nicht wieder aufnehmen. Wir sind ihr sehr dankbar für die Jahre ihres selbstlosen Wirkens.»

Früher hat der Zweig vor allem im Herbst öffentliche Vorträge organisiert. Weil dies nun der Sonnengarten verstärkt übernommen hat, auch Einführungsvorträge in die Anthroposophie, konzentriert sich die Zweigarbeit heute vorwiegend auf das Lesen und Besprechen

der Vorträge Rudolf Steiners. «Im Moment», so Verena Zacher Züsli, «arbeiten wir an der <Theosophie>, GA 9, davor haben wir an GA 131, <Von Jesus zu Christus>, gearbeitet. Die Auseinandersetzung mit dem Stoff ist immer sehr intensiv.»

Esther Biermann fügt an: «Die Arbeit ist wohl auch deshalb intensiver geworden, weil die <Theosophie> zu den geisteswissenschaftlichen Grundwerken Steiners gehört, es bringen sich nun mehr Menschen ein.»

Zu den Festeszeiten wird die laufende Arbeit unterbrochen und die entsprechende Imagination im Zweig gelesen. Generell beginnt diese einstündige Zusammenarbeit mit dem vorgetragenen Wochenspruch, dann dem Tierkreisspruch und schliesst nach der Lesearbeit spiegelbildlich.

Mitte November wird Dr. Christian Schikarski zum 80. Todesjahr von Elisabeth Vreede im Rahmen des Zweigs einen Vortrag halten ... Er verlässt ja den Sonnengarten.

Der Zweig war bis letztes Jahr 20 Jahre lang von Ursula Bürki und einem Kreis von Menschen geführt worden, bevor er an den jetzigen Vorstand übergeben wurde. Vieles ist in Bewegung, man hat sich sogar schon überlegt, ob nicht ein externes Zweiglokal geeignet wäre. Aber für die Bewohnenden wäre das selbst mit Transport nicht machbar.

An diesem möglichst reibungslosen Übergang des Zweiges wirkt Jürgen Käfer im Vorstand und arbeitet nun vor allem an der Frage mit: «Was wir mit dem Zweig möchten, damit wir uns hier als Zweig neu auch selber wieder finden, und was im Zweig lebt. – Wie Daniela Villiger schaffe ich es an die Zweigabende am Mittwoch aus Zeitgründen kaum noch, aber an den Vorstandssitzungen wirke ich mit.»

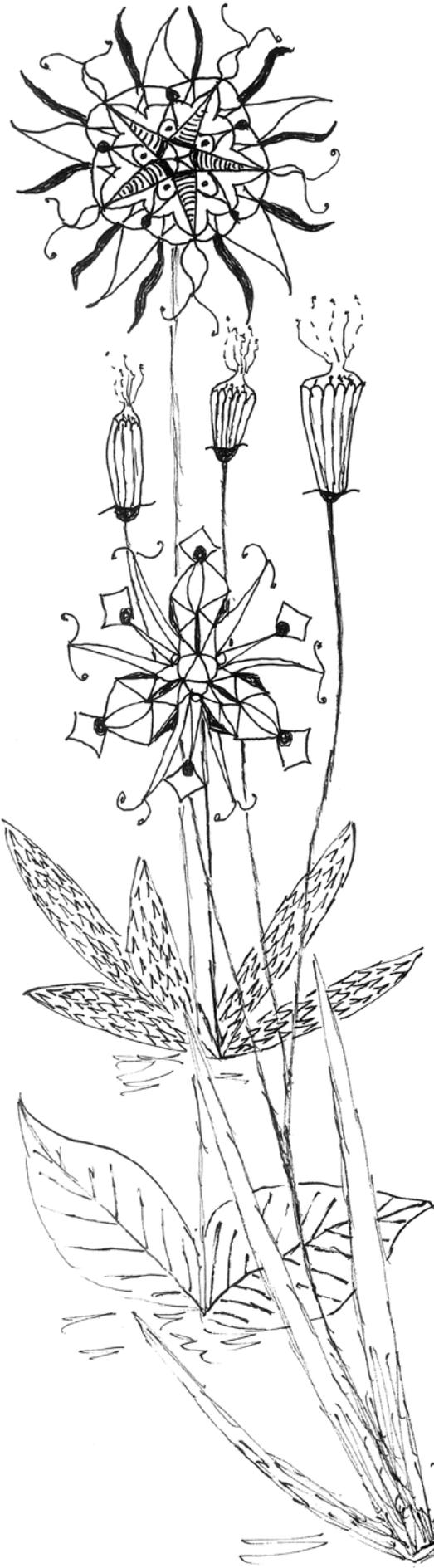
Sowohl Esther Biermann wie Verena Zacher Züsli unterstreichen unisono, wie sehr Jürgen Käfer Teil des Ganzen ist. «Er und seine Gärtner kommen regelmässig hier essen, das schafft eine Verbindung mit dem Ort, mit den Menschen, dem Leben hier. Es ist

jedoch für ihn wie für Daniela einfach zeitlich jenseits des Möglichen!», präzisiert Esther Biermann.

Mitgliederschwund kennt der Jakob Gujer-Zweig nicht, die Teilnehmerzahl ist sehr stabil. «Dieses regelmässige Zusammenarbeiten an geistigen Inhalten nährt uns, erhält uns jung. Und weil wir ein Zweig in einem Altersheim sind, erleben wir in der Zweigarbeit sogar im wörtlichen Sinn eine permanente, wenn auch leichte Verjüngung durch die neuen Mitglieder, die in den Sonnengarten ziehen. Und wir haben als hilfreiche Begleiter unsere verstorbenen Freunde zur Seite», fügt Verena Zacher Züsli an.

Konstanze Brefin Alt

Im Sonnengarten



Nun bin ich also im Sonnengarten, dem anthroposophisch geführten Haus, von dem ich schon früher gehört hatte – ich bin in der Nähe aufgewachsen. In meiner Kindheit hatte ich Kühe und Hühner vor dem Haus. Nun habe ich vor meiner Wohnung einen kleinen Balkonplatz, auf der Wiese davor spazieren manchmal die Laufenten vorbei oder es grasen Schafe. Ich habe eine Auswahl an Angeboten gesundheitlicher und kultureller Natur. Sehr gerne gehe ich auch zum Gemüserüsten oder ich habe mitgemacht als Hilfe gebraucht wurde beim Post einpacken. Das macht Spass, und was mich auch gefreut hat, ich konnte Erde holen für mein Pflanzgefäß, denn hier werden die Grünabfälle gesammelt und es gibt einen Kompost. Da ich seit 10 Jahren allein, anfangs noch mit meinem Kater in einer 3-Zimmer-Wohnung lebte, fing ich an mir Gedanken über mein «Alters-Daheim» zu machen und habe

an dieses Haus gedacht. Nun habe ich Gesellschaft vor meiner Wohnungstüre. An den Raster, den die Mahlzeiten im Tag setzen, musste ich mich gewöhnen, aber ich sitze nicht allein beim Essen und ich muss nicht mehr einkaufen und keine Resten mehr verwerten. Und es ist ein schönes Haus, nicht nur aussen sondern auch innen, was mir immer wieder bewusst wird, wenn ich nach dem Gemüse rüsten zu Fuss aus dem dritten Stock durch das lichte offene Treppenhhaus mit den warmen Farben und Materialien ins Erdgeschoss gehe. Ich erlebe den Umgang untereinander in diesem Haus als sehr respektvoll. Wir sind eine zusammengewürfelte Gemeinschaft unterschiedlicher Herkunft. Es ist nicht möglich, dass immer für jeden von uns alles 100%ig stimmt. Da braucht es gegenseitige Toleranz und eben Respekt. Ich glaube, es wird uns hier ganz lang so viel Selbständigkeit wie möglich zugestanden. Und dann, wenn wir es brauchen, so meine Zuversicht, werden wir betreut und kriegen die nötige Hilfe. Es gefällt mir hier, das Leben ist lebenswert.

Heidi Wildschek

Wir gratulieren zum Lehrabschluss im Sonnengarten



v.l.n.r.: Markus Mentzel, Wohnbereichsleiter; Petra Baldauf, Ausbildungsverantwortliche Pflege; Riona Qazimi und Bleranda Coraj, Assistentinnen Gesundheit und Soziales (AGS); Sarlinda Litaj und Mirjam Rau, Fachfrauen Gesundheit (FaGe); Fabienne Lacher, Wohnbereichsleiterin

Ich möchte den Sonnengarten unterstützen

- durch Freiwilligenarbeit:
- Mithilfe in der Cafeteria Besorgungen für Bewohnende Bewohnerbesuche/ Betreuung

durch den Beitritt zum Gemeinnützigen Verein Sonnengarten als:

- Einzelperson (CHF 40.-/p.a.) Ehepaar (CHF 50.-/p.a.)

- durch eine Schenkung

Vorname/Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Bitte Talon senden an:
Alters- und Pflegeheim Sonnengarten, Etzelstr. 6, 8634 Hombrechtikon
oder info@sonnengarten.ch

Alters- und Pflegeheim Sonnengarten

Etzelstrasse 6, 8634 Hombrechtikon

T 055 254 45 00

info@sonnengarten.ch

www.sonnengarten.ch

Bankverbindung

ZKB, 8010 Zürich



IBAN CH07 0070 0113 9001 5184 7

Führung durch den Sonnengarten

Jeden ersten Freitag im Monat.

Telefonische Anmeldung erforderlich.

Gemeinnütziger Verein Sonnengarten

Vorstand

Helen Baumann, Präsidentin

Pia Baur, Mitglied

Heinz Brodbeck, Mitglied

Philip Eric Jacobsen, Mitglied

Peter Kunz, Mitglied

Gesamtleitung

Franz-Josef Oggier

Impressum SonnengartenPost

Redaktion

Franz-Josef Oggier

Stefanie Drengenberg

Konstanze Brefin Alt

Produktion

Eboplan GmbH, 8634 Hombrechtikon

**Sonnengarten**

Ein Ort für persönliche
Lebensgestaltung im Alter